

als einigend empfunden werden, ist ebenso gross wie der Wunsch und die Fähigkeit, international bedeutende Menschen und Institutionen in die Stadt zu holen und hier zur fruchtbarsten Wirksamkeit anzuregen. Im 15. Jahrhundert waren es das Basler Konzil und Konrad Witz, Erasmus und Holbein im 16., Nietzsche im 19., in der Gegenwart sind es z. B. der mit dem Nobelpreis ausgezeichnete Chemiker Taddäus Reichstein, der Philosoph Karl Jaspers, der Chirurg Nissen, der Basler Theologe Karl Barth und dann die bedeutenden schöpferischen Köpfe, die die Chemische Industrie gross machten.

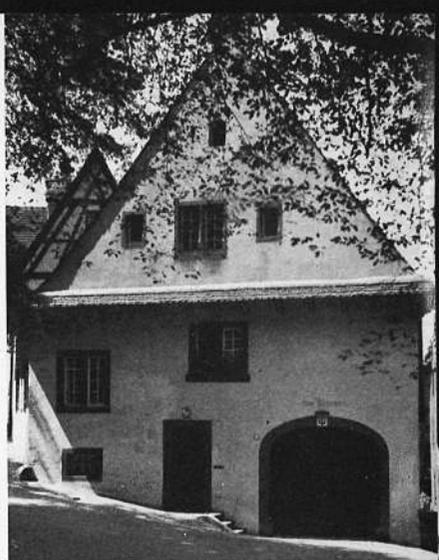
Tore stehen oft am Kreuzpunkt der Strassen. Basels Besonderheit aber ist, dass eine dieser Strassen der Rhein ist, und dass es zugleich am Schnittpunkt dreier Landesgrenzen liegt. Von jeder ein idealer Ort für Handel und Verkehr. 1471 wurde Basel Messestadt — eine Tradition, die es heute noch in der alten „heiligen“ Warenmesse auf dem Petersplatz, wie seit 1917 mit der grossen Mustermesse ansprecherhält. Die Bank für internationalen Zahlungsausgleich und die Rheinschiffahrt geben Basel die Akzente seiner internationalen Handels- und Verkehrsbeziehungen. Aber von Handel und Verkehr lebt Basilea mit ihren Kindern, den eigenen und den vielen adoptierten, nicht allein, Gewerbe und Industrie sind ebenso wichtig. Schon im 15. und 16. Jahrhundert machten die vom Albantisch getriebenen Papiermühlen und die grossen Druckereien Basel zu einem Zentrum des Buchdrucks und des Verlagsbuchhandels, zugleich zu einem Ausziehungspunkt für die Humanisten und Reformatoren. Französische Hugenotten kamen als Glaubensflüchtlinge und brachten nicht nur den Glanz französischer Kultur, sondern auch die Kunst des Seidenwebens in die Stadt. Den „Bündelbrennen“ verdrängt man die prachtvollen Barockpalais und den „Bündel“ die Farbstoffindustrie, aus der dann mit der Jahrhundertwende beginnend, die Chemische Industrie zu ihrer Weltgeltung emporsiegt.

In Basel ist immer beides wirksam gewesen: der

Charme und die Enge der alten kleinen Stadt und der Weiblichkeit und die Grenzlosigkeit der im internationalen Wirtschaftsleben verankerten Handels- und Industriestadt. Weil sie ein Stadt-Staat ohne Hinterland ist und sich nicht flächenmässig ausdehnen kann, haben sich in ihr die spannungsvollen Gegensätze auf kleinstem Raum entwickelt. Sie liegen dicht nebeneinander, werden spürbar zum Beispiel, wenn man durch die schmale Rittergasse mit ihren Adelshöfen und Barockhäusern zum Münsterplatz geht, eine der schönsten Platzanlagen Europas, einen Augenblick auf der Pfalz weilt, dem baumbestandenen Platz hinter dem Münster, von dem aus man den Rhein und das kleine oder „mindere“ Basel überblickt bis zu den Schwarzwaldhöhen, und dann weitergeht, durch die alte, enge Augustinergasse an der alten Univerzität vorbei zur mittleren Rheinbrücke, die ins Kleinbasel führt. Dort ist man in Basels „anderer Welt“.

Eine Rheinpromenade auf der Kleinbasler Seite verdient alle Sterne, die eine Guide zur Verfügung hat. Das Lebensgefühl dieser Rheinseite ist so stark und eigenwillig, dass es zu seinem Ausdruck nach einer neuen Sprache verlangte. Diese sagt Altgesagtes so anders, dass die Basler eines Dictionnaires bedürften, um die völlig neuen Bilder und Ausdrücke verstehen zu können. „Hüsch“-Sprache nennt man diesen Argot, der seinem Wesen nach dynamisch ist und Ausdruck des ganzen modernen, einen Menschen tangierenden Lebensinhaltes sein möchte. Vielleicht wird sie es... Das Gegenteil der Hüsch-Sprache ist das sog. „Dalbe-Baseldeutsch“, das von der Dalbe und denen, die dazu gehören mächtend, sorgsam gepflegt mit den guten alten Sitten zusammen und der Erinnerung an herrliche Zeiten. „Dalbe“ — für die, die es nicht wissen sollten — ist jenes kleine, aus dem Stand der Handelsberron erwachsene Bürgertum, das längst nicht mehr nur in der St. Albanvorstadt wohnt, woher es einmal auszog in alle baslerischen Himmelsrichtungen.

Fortsetzung Seite 28



Der behäbige «Pfefferhof» am Eingang des St. Alban Tales (des romantischen «Dalbelochs»), durch das die beiden Arme des Alban-Teiches fliessen, der schon im 15./16. Jahrhundert die Papiermühlen für die Basler Druckerherren antrieb.



Irène Zurkinden ist wahrscheinlich der einzige Mensch in Basel, nach dem man in der Stadt jedermann fragen kann, und jedermann kennt sie. Sie gibt der Stadt ihren dekorativsten Akzent, verkörpert nicht nur mit ihrer nach-impressionistischen Malerei, sondern auch in Lebensstil und Temperament etwas von der heiteren und künstlerischen Atmosphäre von Paris. Sie ist in Basel das Unterpfand jener anderen impulsiven Möglichkeit, die dem zugeknöpften Basler meistens nicht offensteht, und darum ist Basel ohne Irène nicht zu denken.

knöpften Basler meistens nicht offensteht, und darum ist Basel ohne Irène nicht zu denken.

Photos Maria Netter



Die Basler haben es immer verstanden, bedeutende Gelehrte an ihre alte (1460 gegründete) Universität zu holen: so holten sie 1935 Prof. Karl Barth, zweifellos der bedeutendste Theologe der Gegenwart, als er wegen seines Widerstandes gegen den Nationalsozialismus in seiner Bonner Professur suspendiert wurde. Schüler aus aller Herren Länder kommen seither in seine Vorlesungen und Seminare — gegenwärtig sind es vor allem Amerikaner und Deutsche — wo vor ihren Augen und Ohren das Riesenwerk der «Kirchlichen Dogmatik» entsteht. Die Öffentlichkeit, vor allem die schweizerische, kennt ihn vor allem als den «streitbaren» Dogmatiker, der gelegentliche und vor allem den Tagespolitikern gar nicht ins Konzept passende Wahrheiten von sich gibt. Obschon kein Kommunist, auch kein versteckter, hält er den Augenblick nicht für gekommen, eine kirchliche Erklärung gegen den Kommunismus



Eine märchenhafte bunte Traumwelt vermittelt die Basler Malerin Marguerite Ammann, die neudrings dann und wann aus der Welt zarter Landschaften und bunter Bilderbogen zur Wandmalerei, einer in Basel besonders gepflegten Kunstgattung, übergeht.

abzugeben. Dies aus der Überzeugung des Glaubens. Die Amerikaner führten ihn denn auch kürzlich unter den 100 «most important peoples» der Welt auf. Trotz angespanntester wissenschaftlicher Arbeit kennt er ungefähr die gesamte moderne Literatur. Seine Hobbies: Mozart, und als Bettelkürer — der gute Kriminalroman.



Die chemische Industrie ist das schlagende Herz des baslerischen Wirtschaftslebens — jeder 10. Einwohner Basels lebt direkt oder indirekt durch «die Chemische». Einer ihrer bedeutendsten Vertreter ist Prof. Dr. Taddäus Reichstein, der im Oktober 1950 für die synthetische Herstellung des berühmten Rheuma- und Gichtheilmittels Cortison und des nicht minder wichtigen Vitamins C den Nobelpreis für Medizin bekam. In Zürich geboren,

überaus bescheiden und zurückhaltend, ein Mann, der neben seiner strengen wissenschaftlichen Arbeit und all den Aufgaben, die ein Vorsteher der Organischen Anstalt der Universität zu erfüllen hat, heute nur noch eine Privatleidenschaft kennt: er gärtner. Als begeisterter Bergsteiger hat er sich allerdings einer besonderen Pflanzengattung verschrieben (denn wie er höhere Chemie treibt, so treibt er auch höhere Gärtnerarbeit, sagt seine charmante Sekretärin) — er sammelt und züchtet seltene Alpenpflanzen und tropische Pflanzen in seinem Gewächshaus. Trotz all dieser Arbeit kann man ihn manchmal im Botanischen Garten antreffen, in der Vorlesung von Karl Jaspers oder beim Studium der Jung'schen Psychologie. Verheiratet ist er mit einer Holländerin.